

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 12

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wissen Sie, wo...?

Die politischen Parteien Zürichs haben sich vor den Wahlen allerlei einfallen lassen, namentlich um ihre Stadtratskandidaten dem Stimmbürger schmackhaft zu machen. Dem einen Kandidaten durfte man telefonieren, dem anderen nach dem Motto «Kennen Sie unsere Altstadt?» auf einer Führung durch einen Teil Zürichs folgen.

«Wissen Sie», hieß es etwa im Wahlinserrat, «wo in Zürich ein Winkelried-Denkmal steht? Und kennen Sie die Bedeutung der Nägel, die aus der Nordmauer des Fraumünsters herausragen?» Wer's nicht wußte, ließ sich allenfalls von einem neuen Kandidaten durch die Altstadt führen, der zwar Professor ist und Heinrich heißt, aber in den Annoncen brüderlich «Heiri» genannt wurde.

Ueberdies erklärte sich nicht der Altstadt-Präsident, sondern der Altstadtpräsident Emil Landolt bereit, bei zu großem Andrang auszuhelfen und zusätzliche Führungen zu leiten: eine Gefälligkeit unter Parteikollegen.

Was es mit den Nägeln in der Nordmauer des Fraumünsters auf sich hat, weiß ich zwar immer noch nicht. Ich war just in den Ferien, als der Stadtratskandidat Heiri führte, von dem ich nur ein einziges Zitat habe: «Kandidaten und Kosmonauten haben nicht nur das K gemeinsam. Beide werden mit fremder Hilfe auf eine Umlaufbahn gebracht. Beide hoffen auf eine weiche Landung.»

Kandidat Heiri ist mittlerweile elegant gelandet.

Hingegen habe ich mich vor einiger Zeit zusammen mit andern In-

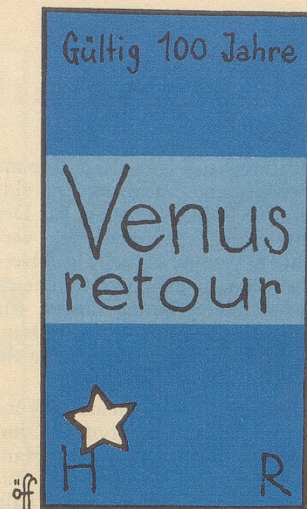
teressierten vom Ex-Stapi durch die Altstadt führen lassen. Das ziemlich ausgedehnte Tüggli begann damals im bekannten Musiksaal des Stadthauses, wo man über rund «5000 Jahre Zürich» orientiert wurde. Genießerisch meinte der Stapi damals: «Die Basler haben es mit Ach und Krach auf 2000 Jahre gebracht.»

Er erinnerte an die Zeit, wo an der schmalsten Limmatstelle (beim heutigen Rathaus) die erste Brücke geschlagen wurde. Darauf wuchs Zürich langsam um diesen Brückenkopf herum und gehörte zeitweise beispielsweise zu Schwaben, weshalb es von einem Bischof gar als «schönste Stadt Schwabens» gepriesen wurde.

Das Stadthaus selber freilich gehört nicht zur Altstadt und ist um 1900 entstanden. Es ist der Bau, wo – laut Ex-Stapi – einst ein Clochard auftauchte und an einem Schalter fragte, was man machen müsse, wenn man für den Posten eines Stadtpräsidenten kandidieren wolle. «Sinzi verrückt?» fragte drauf der Schalterbeamte. Und der Clochard fragte treuherzig zurück: «Werum, isch das Bedingig?»

Ueberdies ist das Stadthaus – immer nach dem gleichen Informanten – jener Bau, wo einst das Telefon einer ungeduldigen Zürcherin abgenommen wurde. Sie hatte beim Metzger Kalbshirn «zum Bringen» bestellt und lange vergeblich auf den Ausläufer gewartet. Nervös stellte sie eine falsche Nummer ein und fragte ungeduldig: «Wo isch dänn das Hirni?» Worauf die Telephonistin antwortete: «Sinzi ächt falsch verbunde? Doo isch Stadthaus! Mir händ kei Hirni!»

Der Stapi führte uns dann durch etliche Büros – «Wir haben extra nicht aufgeräumt, damit man sieht, daß hier auch gearbeitet wird» – in den gediegenen Stadtratssaal, wo freitags Sitzungen stattfinden und wo Neugotik mit geschlitzter Dekke und feierlichen Sesseln dominiert. An den Wänden hingen die Porträts ehemaliger Stadtpräsidenten.



ten. Der stadtpräsidiale Führer: «Die alten Stadtpräsidenten, die man nicht mehr braucht, werden bei uns eben einfach aufgehängt.»

Danach ging's hinein in die «Stadt unserer Vorfahren»! Da war zum Beispiel das Zunfthaus zur Meisen, ein schönes Beispiel dafür, daß man sich im alten Zürich gern nach außen schlicht gab beim Bauen, sich aber eine wunderschöne Stube leistete. Im 13. Jahrhundert hatte hier der Einsiedlerhof gestanden, Absteigequartier des Abtes von Einsiedeln, Sitz des für die Einsiedler Besetzungen in Zürich und Umgebung zuständigen Amtmanns.

Bis auf den heutigen Tag wird zwischen Zürich und Einsiedeln guter Kontakt gepflegt. Der Stapi erinnerte sich während der Führung: An einem Zürcher Fest nahmen sowohl der Einsiedler Abt als auch der Bundespräsident und seine Gattin teil. Für die Gattin des Stadtpräsidenten stellte sich die Frage: Kurzer oder langer Rock in einem solchen Falle? Man schickte einen Kundschafter aus, und der kam zurück mit folgendem verwirrendem Bescheid: «Also, die Frau Bundesrat Petitpierre trägt einen kurzen Rock, aber dafür steht in ihrer Nähe ein Mann mit einem langen Rock.» Es handelte sich – selbstverständlich – um den Abt von Einsiedeln.

Man kam übers Fraumünster zur St.-Peters-Kirche. Sie gehört der Kirchgemeinde. Der Turm aber ist Eigentum der Stadt, die deshalb für Renovationen, Zifferblattauffrisungen und so fort aufzukommen hat. Wozu zu sagen wäre, daß dieses Zifferblatt einen Durchmesser von 8,7 Meter hat und wenn nicht das größte, so doch das zweitgrößte Europas ist. Der vier Meter lange Minutenzeiger schleppt sich mit rund 100 Kilo Gewicht in der Minute tatsächlich etwa 45 Zentimeter fort und wäre also doch beinahe in der Lage, einem sehr langsamen Maler den Pinsel aus der Hand zu schlagen.

In der altkatholischen Augustinerkirche besichtigte man unter an-

derem eine Darstellung des Heiligen Christophorus, der einst zum Schutzpatron der Automobilisten ernannt wurde. Er ist es aber neuerdings nicht mehr; vielleicht hat man ihm den Rücktritt nahegelegt, weil er bei einem Tempo von mehr als 120 Kilometern in der Stunde auszusteigen und den Fahrer seinem Schicksal, beziehungsweise Leichtsinns zu überlassen pflegte.

Am Rathaus vorbei kam man zum «Haus zur Kerze» am Rüdtenplatz, wo sich die einzige noch erhaltene steinerne Wendeltreppe Zürichs befindet. Danach öffnete der Stapi mit Schlüssel eine Holztür, hinter welcher sich ein Ehgraben ausruht. Ehgräben gehörten zum alten Zürcher Abfuhrwesen. Sie hatten nach Vorschrift so breit zu sein, daß ein einjähriges Schwein sich darin umdrehen konnte, und sie fingen alles auf, was des Guten und namentlich des Schlechten von oben aus den Fenstern und Toiletten kam. Durch die kaum meterbreiten Ehgräben floß die reichhaltige Jauche zur Limmat; feste Bestandteile wurden durch Stroh zurückgehalten und jährlich zweimal von Bauern aus der Umgebung der Stadt als Dünger aufs Land hinaus disloziert. Cholera und Typhus machten dem System schließlich den Garaus.

Und schon langte man beim Großmünster an, beim großen Stein auch an der Ecke, der hierher geflogen kam, als der städtische Pulverturm 1652 nach Blitzzeinschlag explodierte; kleinere Turmstücke wurden sogar auf der andern Seeseite gefunden.

Details hier, Details dort, und man stand auf einem Altstadtplätzchen mit einem Brunnen. Die Figur indessen stellte nicht den eingangs erwähnten Winkelried dar, sondern einen Samichlaus. Zudem einen, der eindeutig im Begriff ist, einem Buben den Hintern zu versohlen. Feldmarschall Montgomery hat, wie der Stapi während der Führung erzählte, bei Erblicken des Brunnens einen pädagogischen Anfall gehabt und behauptet, Buben seien einfacher zu erziehen, weil man Mädchen nicht einfach nach dem Samichlausbrunnensystem abschwarten könne.

Kurz vor Ende der Führung durch die Altstadt kam man übrigens seinerzeit gar in die Wohnung des Stadtpräsidenten, durchschritt repräsentative Zimmer, erhaschte Details von alten Lexikonbänden bis zum Konzertflügel, sockelte durch Garten und Wiesland und war baß verwundert, daß man in der Altstadt, wenige Meter von Verkehrszentren entfernt, so schön, vertraumt und halbländlich-herrschaftlich wohnen kann.

Am Schluß, dessen erinnere ich mich auch, stand man in einer alten Gasse. Der Stapi sprach noch kurz über Zürichs Altstadt. Dann streckte er präsidial den Arm Richtung Niederdorf aus, gab einen knappen Schlußhinweis: «Und da une häts also en ganze Huuffe Wirtschafte!»